

Karl Spiegel

Losgefahren

Losgefahren

22 kleine Reisegeschichten auf zwei Rädern

Karl Spiegel

Originalausgabe (2024)

2. Auflage 2024

Autor: Karl Spiegel

www.mototrotter.de

ISBN: 978-9-40375-052-1

© Karl F. Spiegel

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere des öffentlichen Vortrages, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm, Digitalisierung oder anderer, auch zukünftiger, Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildungen und Umschlaggestaltung:

Karl Spiegel. Bildnachweis: Karl Spiegel

Bildnachweis dieser Ausgabe:

Karl Spiegel, Barbara Müllner, Seite 97 Marcus Ehren

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Karl Spiegel war viele Jahre als Werbe- und Eventprofi tätig. Seine Leidenschaft, die schönen und interessanten Orte dieser Welt zu bereisen und den Menschen näher zu bringen hat er in vielen Reportagen und Vorträgen zu seiner Aufgabe gemacht. Viele dieser Reiseberichte sind in bekannten Fachmagazinen erschienen. Mit seinen Vorträgen »Sofa oder Südamerika – 40.000 km mit dem Motorrad durch den Kontinent« und »Transkanada & Alaska – 22.000 spannende Kilometer« tritt er bundesweit auf.



Ein echter Motorradreisender der fast immer im Sattel seines Motorrades zu finden ist. Karl Spiegel lebt, wenn er nicht auf Reisen ist, am Bodensee.

Chile – Carretera Austral	9
Chile – Osterinsel	25
Chile – Wein & Vulkane	41
Dänemark – Färöer Inseln	67
Dominikanische Republik – all exclusive	77
Estland – Insel Saaremaa	89
Frankreich – Route du Vin	103
Großbritannien – Äußere Hebriden	113
Großbritannien – Falkland Inseln	125
Großbritannien – Guernsey & Jersey	141
Großbritannien – Orkney und Shetland	155
Indonesien – Bali	173
Irland – Irish Cocktail	201
Italien – Emilia Romagna	219
Kanada – Neufundland	231
Kanada – Dempster Highway	249
Malta – Geschichtskurs in Farbe	267
Peru – Auf den Spuren der Inka	281
Portugal – Insel Madeira	291
Russland – Oblast Kaliningrad	303
Spanien – Katalonien - Costa Brava	315
Spanien – Teneriffa & La Gomera	325

Die legendäre Carretera Austral im Süden Chiles



Wer diese besondere Straße im chilenischen Patagonien noch in ihrer ursprünglichen Form erleben und befahren will, muss sich beeilen, denn Tag für Tag fressen die Asphaltierungsmaschinen Meter um Meter dieser abenteuerlichen Schotterpiste auf.

Der wahre Geist dieser Piste sind die Reisenden. Ob Backpacker, Fahrradfahrer, Auto- oder Wohnmobilen oder wir Motorradfahrer, alle haben ein gemeinsames Ziel. Den Endpunkt nach 1.200 Kilometer zu erreichen. Und dies schweißt zusammen. Zusammen mit meinem Freund Marcus gehe ich diesem Geist auf die Spur.

Es ist der erste Mal auf meiner elfmonatigen Südamerikatour, dass ich in Begleitung eines zweiten Motorrad unterwegs bin. Genauso wie in Peru, als Bärbel als Sozia dabei war, ist es zu zweit deutlich kurzweiliger und unterhaltsamer. Schon das morgendliche Aufpacken der Maschine wird begleitet

von einem kleinen Schwätzchen. Es nieselt. Es regnet. Irgendwie habe ich ein schlechtes Gewissen, dass der erste Fahrtag mit Marcus, der mich vier Wochen auf einer 650er BMW begleitet, so verregnet ist. Frierend befahren wir die Ruta 5, die Panamericana, mit Kurs Süd nach Puerto Montt. Ein kleiner Aufenthalt und eine Tankpause machen wir in Puerto Varas. Anders als vier Tage zuvor, als ich hier schon einmal war, können wir den Blick auf den Vulkan Osorno, den wohl schönsten Vulkan Südamerikas, nicht genießen, hüllt sich doch dieser in dichte Wolken. Nach achtzehn Kilometern erreichen wir die Hafenstadt Puerto Montt. Immer noch regnet es. Etwas Schönes kann ich der Stadt nicht abgewinnen. Auch die Fahrt entlang der Promenade ist ziemlich nüchtern.

Da sehe ich zum ersten Mal das Schild mit dem magischen Schriftzug »Carretera Austral«. Jetzt, ja jetzt, sind wir auf dieser legendären Straße die in den tiefen Süden Chiles führt, bis zum Endpunkt Villa O'Higgins. Doch genau auf dem ersten Meter Carretera Austral hört es schlagartig auf zu regnen, Verschmitzt blickt die Sonne hinter den tiefgrauen Wolken hindurch. Malerisch führt die Straße direkt am Meer entlang. Schnell, sehr schnell ändert sich das Landschaftsbild. Es ist als würden wir durch die Fjorde Südnorwegens fahren. Plötzlich finden wir uns auf einer Schotterstraße wieder. Da es geregnet hat, ist die Piste schmierig und bietet kaum Grip. Doch sie ist neben der Autospur leicht geschottert und genau auf diesem Stück Straße lässt es sich gut

und sicher fahren. Bis zu 90 Stundenkilometer sind möglich, oder besser gesagt traue ich mich zu fahren, doch erstmal fahre ich besser mit Bedacht rund 60. Marcus geht es richtigerweise langsam an. Das gibt mir die Möglichkeit immer wieder Fahraufnahme von ihm zu machen, wenn er nach kurzer Zeit auftaucht. Der arme Kerl kann sich kaum ausruhen, denn kaum kommt er an, geht es auch schon weiter.

Die Landschaft ändert sich nun noch radikaler. Es ist als wären wir in Norwegen, nur mit kaltem, tiefgrünem Regenwald. Riesige Farne und das Mammutblatt, auch Riesen-Rhabarber genannt, säumen die Straße. Nachdem wir die Strecke, die durch tiefen Wald führte, verlassen, stehen wir unvermittelt vor der Fähre die uns in 45 Minuten auf die andere Fjordseite bringt. Bis Hornopirän geht es zügig voran, begleitet von immer wieder atemberaubenden Ausblicken auf diese einzigartige Landschaft und kühlen Regenschauern. Ein rustikales, gut geheiztes Hostel hat Marcus für diesen Abend ausgesucht. Frischer Lachs mit selbst geschnitzten Pommes und leckerem Tomatensalat sind so etwas wie eine Belohnung für diesen ersten Fahrtag. Anschließend sitzen wir auf einem urgemütlichen Stoffsofa direkt vor dem Kamin in dem ein Feuer leise vor sich hin brennt. Herrlich ist es diese natürliche Wärme zu genießen und dem Knistern des Feuers zuzuhören. Hundemüde fallen wir wenig später ins Bett und sind in Sekunden eingeschlafen.

Als ich am nächsten Morgen die Augen aufmache regnet es in Strömen. Ich ziehe mir nochmal die Decke bis an die Nase und schlafe erstmal gemütlich weiter. Um halb acht machen wir uns aus den Federn und im Bad frisch. Herrlich duftet es schon aus dem Frühstücksraum nach frischen Brötchen. Wir können uns Zeit lassen, denn unsere Fähre geht erst um 10.30 Uhr. Wie in vielen Foren schon beschrieben wurde, ist der Einweiser tatsächlich um diese Zeit noch etwas muffelig. Mal hier, mal dort, mal einen Meter vor, mal zwei Meter zurück, werden wir zum Parken eingewiesen. Endlich dürfen wir auf die kleine Fähre. Ziemlich eingeklemmt können wir parken. Es geht los. Wie eine Fahrt mit der Hurtigruten in Norwegen durchqueren wir enge Fjorddurchfahren, gleiten vorbei an Wäldern in denen die Nebelschwaden der Nacht noch hängen und fahren vorbei an vielen kleinen, unbewohnten Insel Richtung Süden. Auf der Fahrt genießen wir drei Jahreszeiten im schnellen Wechsel. Zwischen herbstlichem Nieselregen, sommerlich strahlendem Sonnenschein und frischen Winden reicht die Palette der Wetterkapriolen. Doch es ist ruhige See, so dass der Gedanke an eine Seekrankheit nicht aufkommt. Nach dreieinhalb Stunden erreichen wir unser Ziel Leptepu. Mehr als eine Rampe, ein paar Häuser gibt es nicht. Da wir auf dieser Fähre als letzte an Bord kamen, sind wir nun die ersten die von Bord dürfen. Zwölf Kilometer schönste Schottenpiste gilt es zu fahren bis zum

nächsten Fährhafen. Links und rechts ragen die dunkelgrünen Pflanzen und Bäume dieses kalten Regenwaldes bis hinauf in den grauen Himmel. Viel zu schnell sind wir durch diesen Urwald hindurch, der wohl zu Urzeiten nicht anders ausgesehen haben mag. Mich würde es nicht wundern, schaute ein Dinosaurier aus dem Dickicht hervor. Eine viel kleinere Fähre liegt am Anleger. Nur die Hälfte der Fahrzeuge der anderen Fähre können an Bord. Ich bin so weit hinten, dass mein Hinterrad an der Laderampe anstößt. Diesmal haben wir raue See, denn die Wellen aus dem Pazifik können ungehindert von der Seite in die kleine Bucht einlaufen. Durch den Kurs der Fähre, den der Kapitän bewusst steuert, versucht dieser, dies etwas zu kompensieren. Trotzdem rollt die Fähre beträchtlich. So stark, dass wir schnell zu unseren Motorrädern gehen, weil sie sich gewaltig zur Seite neigen.

Den viel beschworenen Geist der Carretera dürfen wir immer wieder erleben. Seien es Fahrradfahrer oder Backpacker, wir grüßen uns mit freudigem Winken, lauten Hurrarufen oder wir halten kurz an um miteinander zu sprechen. Immer wieder treffen wir die gleichen Leute. So halte ich bei einem italienischen Motorradfahrer dem gerade der Rückspiegel abgefallen ist und wir unterhalten uns auf Italienisch, was ihn erstmal ziemlich verwundert. Er sagt mir mit einem freudigen Lächeln, dass er nun seinen Rückspiegel als »Souvenir der Carretera« betrachtet und

dieser zu Hause einen Ehrenplatz in der Vitrine bekommt. Es sind so schöne, so offenherzige, so freudige, so voller positiver Energie beladene Begegnungen, die wir erfahren dürfen. Das ist wohl der echte Geist der Carretera. Nach 60 Kilometer Schotter genießen wir den puren Luxus einer asphaltierten Straße wieder. Wenige Kilometer weiter sind wir in Chaiten, einem kleinem Ort an ein Meeresbucht, welches unser heutiges Etappenziel sein soll. Etwas außerhalb ist unsere rustikale Unterkunft. Und wie der Zufall es will, übernachtet auch das niederländische Ehepaar mit Tochter Elsebeth, die gestern schon im gleichen Hostal gewesen waren, in unserer Cabatia. Ein lustiger etwas chaotisch organisierter Chef empfängt uns herzlich. Noch herzlicher werden wir vom Haushund empfangen. Ein Teddyschäferhund steht vor dem Eingang, strahlt mich an und lässt sich nur mit intensivem Streicheln überreden etwas zur Seite zu gehen. Er hat ein unglaublich dichtes Fell. Offensichtlich sind die Nächte und vor allem die Winter mehr als hart, hätte er sonst so einen warmen Pelz. Offensichtlich gefallen ihm meine heißen Füße so gut, dass er sich geräuschvoll darauf niederlässt. Wolkenloser Himmel begrüßt uns am nächsten Morgen auf dem Weg ins Haupthaus zum Frühstück.

Es hat zwar nur acht Grad, doch die Aussicht auf einen sonnigen Fahrtag versüßt das Essen zusätzlich. Viel Schottenstrecke haben wir heute zu bewältigen. Doch am kniffligsten sind die Streckenabschnitte an denen gebaut wird für die spätere Asphaltierung.

Meist ist dabei die größte Schwierigkeit den tiefen, oftmals sehr weichen Schotter zu befahren. Mit Fingerspitzengefühl und in sehr gemächlichen Tempo meistern wir zum Glück diese Bereiche. Auf der »normalen« Schotterpiste lässt es sich recht komfortabel fahren, Geschwindigkeiten zwischen 60 und 70 Stundenkilometer sind auch für Marcus machbar. Schon am frühen Nachmittag kommen wir daher in unserem heutigen Etappenziel, dem Dorf Puyuhuapi an.

Luise von der Hosteria Casa Ludwig begrüßt uns mit einem kleinen Stirnrunzeln, denn heute hat sie uns noch gar nicht erwartet. Später stellt sich heraus, dass wir bei der E-Mail Buchung, vor fast einem Jahr, uns um einen Tag vertan hatten. Doch das Haus ist fast leer und so bekommen wir zwei kleine, gemütliche Einzelzimmer. Luisa und ihr Mann Jamie bewirtschaften das Casa Ludwig als B&B. Es ist ein wunderschönes, gelb gestrichenes Holzhaus aus dem Jahr 1957. Luisa selbst ist in Chile geboren. Ihr Vater ist 1934 ausgewandert und hat als einer der Gründerväter dieses deutsche Dorf im Süden Chiles in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründet. Es waren Sudetendeutsche aus dem ursprünglichen Heimatdorf Rossbach, welches heute in Tschechien liegt. Malerisch liegt Puyuhuapi an einem kleinen Meeresfjord. Viele deutsche Namen gibt es immer noch, sei es als Straßen- oder Hotelnamen. Auf Empfehlung von Luisa gehen wir zum Essen in ein winziges Restaurant. Eigentlich ist es gar kein Restaurant, sondern eher das Wohnzimmer einer Familie. Leckeren

Seehecht, Merluza, gibt es. Dazu selbst gemachte Pommes, ein Schälchen Mayonnaise und viel Ketchup. An einem langen Tisch, gedeckt mit der guten alten Wachstischdecke mit Blumenmotiven, wird uns serviert. Lecker duftet es und es schmeckt herrlich. Eine kleine, eiskalte Dose Bier gibt es dazu. Unsere Köchin setzt sich gemütlich an den Nebentisch und schaut ab und zu uns herüber ob es uns auch schmeckt. Und wie es uns schmeckt. Dies sind für mich immer wieder die Momente, in denen ich es sehr schade finde, dass ich nur einen Tag an so einem schönen Ort bin. Doch die Eindrücke sind in meinem Herzen gespeichert für einen erneuten Besuch in ein paar Jahren. Und dann, dann werden wir hier für viele Tage den Ort, die Umgebung, den Fjord und vor allem die lieben Menschen erleben.

Nur noch 2 Grad zeigt mein Thermometer um acht Uhr morgens an. Ich beeile mich mit dem bepacken des Motorrades um wieder ins geheizte Haus zu kommen. Wir genießen ein leckeres und liebevoll gerichtetes Frühstück mit der herrlichen Aussicht auf den Fjord. 60 Kilometer Schotter liegen nun zunächst vor uns. Von der Nässe des nächtlichen Nebels ist die Piste allerdings noch sehr schmierig und mehr als einmal drehen unsere Hinterräder durch. An einer Brücke, an der wir Pause machen, haben wir erneut eine nette Begegnung. Von einer chilenischen Familie, an der wir schon öfters vorbeigefahren sind, bekommen wir sogar zwei Hand voll leckerer Pflaumen geschenkt, die wir uns schmecken lassen. Da ist er

wieder, der wahre Geist der Carretera. Coyhaique ist unser heutiges Ziel. Eine große und ziemlich gesichtslose Stadt. Warm ist es hier, so warm, dass wir gerne im Schatten der Häuser unterwegs sind. Ein offensichtliches In Lokal mit Bier vom Fass, guter Musik hat es uns angetan. Wir essen, »endlich« mal wieder, eine große Pizza zum eisgekühlten Bier. Zum heutigen Etappenziel Cochrane gilt es 90 Kilometer Asphalt, 240 Kilometer Schotter und eine 35 Kilometer lange Baustelle heil zu überstehen. An einer Stelle stürzt die provisorische Straße förmlich nach unten ab, um gleich darauf in einer überhöhten Linkskurve noch weiter talwärts zu führen. Die Autos schaffen es gerade so durch diese knifflige Passage zu kommen, wenngleich diese oftmals quer zur Fahrbahn rutschen. Auch wir müssen höchst konzentriert diesen Part meistern. Doch alles geht gut. Wie zur Belohnung bietet sich uns danach eine herrliche Aussicht auf einen tiefblauen See in dem goldgelbe Schilfin-seln im warmen Sonnenlicht erstrahlen. Erstaunlich ist, wie viele Fahrradfahrer und Backpacker auf diesem Streckenabschnitt unterwegs sind. Für heute wohnen wir in einer Cabaria, die wir am Ende des Dorfes auf einer leichten Anhöhe finden. Doch niemand ist weit und breit zu sehen, der uns Einlass ge-währen könnte. In einem am Fluss liegenden Haus klopfe ich um zu fragen, wie wir den Besitzer erreichen können. Gleich nimmt sich ein junger Mann sein Handy zur Hand und ruft für uns den Besitzer an. Erleichtert sind wir, als wir hören, dass der Eigentümer

in zehn Minuten am Haus sein wird. Ziemlich cool steuert er seinen großen Pick-up einhändig durch die schmale Einfahrt. Da wir morgen früh sehr zeitig weiterfahren wollen, bezahlen wir die Übernachtungsrechnung gleich in bar. Erst als er schon wieder weg ist, merken wir, dass WC-Papier und Handtücher fehlen. So fahren wir erst einmal in den Ort und kaufen neben Klopapier einen Sixpack Bier, Kekse und Teebeutel ein. Gleich neben dem niedlichen Laden ist ein Restaurant. Ein Steak mit Pfeffersauce und leckerem Kartoffelbrei gibt es zum Abendessen. Alles ist selbst gemacht, sind doch noch einige Stückchen ganzer Kartoffeln im Brei. Herrlich. Beim Essen überlegen wir ob wir auf dem Rückweg eine andere Unterkunft als die Cabaria nehmen sollen. Wir lassen uns die Zimmer im oberen Geschoss des Restaurants zeigen. Sie sind einfach, sauber und schön bunt gestaltet. Das große Bad und ein extra WC sind am anderen Ende des Ganges. Da wir aber wahrscheinlich die einzigen Gäste sein werden, stört uns dies nicht wirklich. Die Tochter des Besitzers erzählt uns dann noch was es alles zum Frühstück geben wird. Da kann man fast nicht nein sagen. Ich reserviere gleich zwei Zimmer für unsere Rückreise. Gut gelaunt machen wir uns auf den Rückweg zum Haus. Trinken noch eine Dose Bier und genießen das Prasseln des Feuers im Kaminofen. Doch lange halten wir es nicht aus. Fallen uns doch die Augen mehr als einmal zu. Kaum im Bett schlafen wir auch schon tief und fest.

230 Kilometer nur Schotter gibt es für uns auf der letzten Etappe der Carretera. Zum ersten Mal haben wir einen »Termin«, denn wir sollten um 12 Uhr an der Fähre über den See sein, der auf der Strecke nach Villa O'Higgins liegt. Die 10 Uhr Fähre erreichen wir in keinem Fall, da hätten wir sonst schon um sechs Uhr morgens losfahren müssen. Und dies würde ein- einhalb Stunden fahren bei Dunkelheit bedeuten. Auf einer Schottenstrecke nicht wirklich ein Spaß. Auch unser Vorhaben um sieben Uhr los zu fahren verschieben wir um 45 Minuten bis es hell geworden ist. Kaum ist es richtig hell geworden, lassen wir es auch schon krachen. Meist steht mehr als 80 Kilometer pro Stunde auf dem Tacho. Und so erreichen wir bereits um 11 Uhr den Fährhafen. Genügend Zeit für einen leckeren, wenn auch sauteuren, Kaffee und frische Empanadas. Ein weiterer Motorradfahrer stößt zu uns. Ein Chilene, ebenfalls mit einer 650er BMW. So sind wir nun gleich drei BMW Sertão am Ende der Welt. Alles muss rückwärts auf die Fähre, da diese nur eine vordere Ladeklappe hat. Lastwagen, ein Pick-up mit Bootsanhänger, alles zirkelt millimetergenau auf die Ladefläche. Wir dürfen als letzte an Bord. Markus parkt in Frontrichtung. Unser Chilene dreht um. Ich stehe quer zur Fahrtrichtung. Sieht echt lustig aus wie wir so kreuz und quer auf der Fähre geparkt haben. Festgezurrt wird nichts. Doch meine BMW könnte nicht einmal umfallen, da mein linker Alukoffer direkt am Schiffskörper ansteht. Es ist eine gemütliche Fahrt über den Meeresfjord. Rund

45 Minuten fahren wir an unberührten Küsten und Wäldern vorbei bis wir am Süden des Sees wieder anlegen. Nochmal 99 Kilometer atemberaubende Strecke dürfen wir genießen. Doch ist die Strecke wieder ziemlich anspruchsvoll, so dass wir meist im Stehen fahren. Vor lauter rechts und links schauen vergessen wir ganz die Anstrengung. Am Lago Cisnes bietet sich ein wahres Postkartenmotiv. Strahlend blauer Himmel und schneeweiße Wolken spiegeln sich im ruhigen Wasser. Saftig grüne Wälder umrahmen die Ufer. Mitten in einer Wiese mit gelben Blumen lasse ich mich nieder. Mein Blick gleitet hinüber über das türkisfarbene Wasser bis hinauf zu den Gletscher bedeckten Bergen am Horizont. Zweieinhalb Stunden später erreichen wir das Dorf am Ende der Carretera Austral, Villa O'Higgins. Stolz stellen wir uns vor dem Ortsschild auf und lassen uns und unsere Maschinen von einem netten Bewohner fotografieren. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl. Es ist eine Mischung aus Stolz, Freude und Glück über das erreichte Ziel. Wie zur Belohnung wartet eine gemütliche und rustikale Unterkunft auf uns. Wir bekommen das beste Zimmer des Hauses. Bald knurrt jedoch unser Magen, was bedeutet, dass wir uns auf die Suche nach einer Essensmöglichkeit machen sollten. Ein kurzer Blick auf die an der Wand hängende Karte des Dorfes zeigt uns, dass es nur zwei Restaurants gibt. Wir entscheiden uns das Nächstgelegene anzu- steuern. Als wir es erreichen sind wir erst einmal

ziemlich enttäuscht, da die Eingangstüre abgeschlossen ist. Doch im hinteren Bereich entdecke ich eine Person. Kurzer Hand gehe ich zur Hintertüre und frage, wann das Restaurant aufmacht. Es ist ein Mann den wir schon auf der kleinen Fähre gesehen hatten und, der mich jetzt wie einen alten Bekannten begrüßt. Wir sollen noch ungefähr eine dreiviertel Stunde warten, dann könnten wir wieder kommen. Um die Zeit etwas zu verkürzen, erkunden wir noch die eine oder andere Straße im 600 Seelen Dorf. Entdecken dabei zwei kleine Kirchlein, einen aufwändig gestalteten Dorfplatz und viele kleine und lustige Eindrücke aus dem Leben der Bewohner. Bis zum Bau der Carretera wohnen hier nur eine Handvoll Menschen. Doch die politischen Spannungen zum nahegelegenen Argentinien veranlassten den damaligen chilenischen Diktator Pinochet hier eine Militärstation zu errichten. Zum Glück ist es seit vielen Jahrzehnten ruhig in dieser Gegend. Kurz nach neunzehn Uhr sind wir wieder vor unserem Restaurant. Wieder ist die Türe geschlossen, doch diesmal wir uns gleich geöffnet. An einem langen Tisch nehmen wir Platz. Ich frage nach einer Speisekarte, doch diese gibt es hier nicht. Ein Essen hätte sie für uns. Wir lassen uns überraschen was wir wohl erhalten werden. Es dauert richtig lange bis das Essen kommt. Alles wird frisch und sehr gemütlich zubereitet. Mittlerweile duftet es aromatisch und lecker aus der Küche. Wir erhalten gegrilltes Rindfleisch am Knochen mit Salzkartoffeln. Mit goldgelber Butter und einer Prise Salz

sind die Kartoffeln ein wahres Gedicht. Dazu bekommen wir einen Tomaten- und Eisbergsalat den wir mit Limettensaft, Salz, Pfeffer und Öl nach unserem Geschmack selbst anmachen können. Rundum zufrieden verlassen wir zur späteren Stunde das Lokal. Es ist Wind aufgekommen und es ist empfindlich kühl geworden. Meinen grenzenlosen Optimismus mit kurzärmligen Poloshirt los zu gehen muss ich jetzt ein wenig büßen. Doch es sind ja nur ein paar hundert Meter bis zu unserer mollig warmen Unterkunft. Hundemüde fallen wir in Bett. Was für ein Tag.

Ohne Wecker wachen wir dennoch um kurz vor acht Uhr auf. Die Sonne scheint strahlend auf die Bergrücken und lässt den Schnee in strahlendem Weiß erscheinen. Gemütlich und warm ist es in unserem Frühstücksraum. Tee, kleine Brötchen vier Scheiben Käse, Butter und Marmelade, mehr gibt es nicht. Doch hier am Ende der Carretera Austral, am Ende aller Straßen Chiles muss man auch bedenken, dass Alles was hier gegessen wird, den langen Weg über viele hundert Kilometer Schotterpiste zurücklegen muss. Heute ist erst einmal Washtag angesagt. Poloshirts, Windstopperhemd und einige Unterhosen landen im Waschbecken. Eigentlich dürfte ich dies gar nicht schreiben, ist doch die Farbe des Waschwassers der Poloshirts so dreckig, dass dies gar nicht besonders gut aussieht. Es ist, mit Verlaub gesagt, eine pechschwarze, dreckige Brühe. Nach und nach wird die Wäsche jedoch sauberer und das Wasch- und Spülwasser verändert kaum noch die

Farbe. Was mich am Ende der Strecke brennend interessiert, ist es mal zusammen zu schreiben, welchen Schotterstraßen Anteil wir insgesamt auf der Carretera Austral gefahren sind. Beginnend in der Hafenstadt Puerto Montt haben wir bis Villa O'Higgins 1.146 Kilometer zurückgelegt. Davon 476 Kilometer auf besten, meist neuen Asphaltstraßen. Und 670 Kilometer auf Schotter-, Erd- und Lehmstraßen. Somit sind im Moment 60 % der Carretera Austral unasphaltiert.

Doch wir sind noch nicht am Ende dieser legendären Straße. Sieben Kilometer trennen uns davon. Und so machen wir uns auf auch noch dieses Stück zu fahren. Vorbei am Flughafen, über eine große Hängebrücke geht es weiter Richtung Süden. Eingeklemmt zwischen dem Rio Mayer und dem Steilhang schlängelt sich die Piste noch vier Kilometer weiter bis zum Lago O'Higgins. An einer Schilfanlegestelle ist dann endgültig Schluss. Und wie für uns gemacht steht dort auch eine Schild mit der Aufschrift »Fin de la Carretera Austral“. Ja, jetzt sind wir tatsächlich jeden einzelnen Kilometer, beginnend bei Puerto Montt, dieser einzigartigen, dieser legendären Straße gefahren.

Wir können uns schwer von diesem für uns so emotionalen Ort trennen. Und ohne Worte verstehen wir uns, nicken uns zu und wissen, dies machen wir nochmal.

Reif für die Osterinsel



Beim Gedanken an die Osterinsel fallen einem zu-
meist erst die riesigen, mystischen Steinfiguren, die
Moais, ein. Zuallerletzt kommt man auf den Gedan-
ken, dass man auf der, nur 17 mal 18 mal 24 Kilome-
ter großen Insel auch Motorradspaß haben kann.
Doch mitten im Pazifik lässt sich das UNESCO Welt-
kulturerbe gerade mit dem Zweirad besonders inten-
siv erleben.

Rapa Nui, wie die Insel in der Sprache der Einhei-
mischen heißt, bedeutet: Nabel der Welt. Die Urein-
wohner waren der festen Überzeugung die einzigen
Menschen zu sein. Denn rings um diese einsame Insel
gibt es nichts als Meer. Gut vorstellbar, dass bei einer
Entfernung von über 3.500 Kilometer vom südame-
rikanischen Festland und 4.200 Kilometer von Tahiti,
kaum jemals Besucher kamen. Ihren heutigen Na-

men, Osterinsel, verdankt die Insel dem Niederländer Jakob Roggeveen, der diese genau am Ostersonntag 1722 entdeckte.

Die ersten Blicke aus dem Fenster der Boing 767 sind vielversprechend. Überall sehe ich kleine Naturpisten, die sich durch die Insel schlängeln. Ich sehe aber auch dass die Insel wirklich sehr sehr übersichtlich ist. Und noch etwas macht mir Sorgen, hatte ich mir doch in Santiago den rechten großen Zeh recht ordentlich angehauen und nun passt der Fuß kaum in den Schuh. Wie soll ich denn ab morgen damit Motorradfahren.

Um meinen Fuß zu schonen, lassen wir uns am nächsten Tag von der unglaublich hilfsbereiten Vermieterin der Marae Cabañas zur Motorradvermietung fahren. Erster Schock: die Kreditkarte meiner Hausbank ist wegen angeblicher Überziehung gesperrt. Sehr seltsam. Dafür geht die Kreditkarte eines großen Motorradversandhandels völlig problemlos. Zweiter Schock: Unsere, bereits von zu Hause, reservierte Yamaha 250 Cross sieht so ganz anders aus, wie wir das erwartet hatten. Der Kupplungshebel ist zu einem Drittel abgebrochen, die Radsicherung hinten übernimmt ein rostiger Nagel, der hintere Kunststoffkotflügel hat zwei ziemlich lange Risse, die Blinker gehen nicht und der Tacho bleibt beharrlich bei 0 km/h stehen. Aber das Beste könnte fast als »Kunstobjekt am Motorrad« durchgehen, ist doch der Bremshebel in der Form eines Halbmondes um-

gebogen und kann nur mit maximal zwei Fingern benutzt werden. Nun gut, wird schon gehen denke ich mir. Dafür sind die Reifen in einem guten Zustand und beim Starten der Maschine kommt das Strahlen in mein Gesicht zurück. Seidenweich läuft der Einzylinder und auch das neue Federbein erfreut mein Gemüt. Apropos Schalten mit kaputtem Zeh: Dies klappt wunderbar indem ich einfach mit der Hacke schalte. Gewusst wie.

Die Orientierung fällt am ersten Tag schwer, gibt es doch überhaupt keine Straßenschilder und nur wenn man Glück hat ist der Straßenname am Bordstein aufgepinselt. Entsprechend schwer ist auch die Nationalparkstation zu finden. Doch ein freundlicher Polizist hilft uns weiter. Irgendwie ist heute der Tag der kleinen Schocks. Dass der Eintritt in den Nationalpark happige 30.000 Pesos oder 60 US\$ kosten würde, wussten wir ja schon im Vorfeld. Dass aber die beiden Highlights, der Vulkan Ranu Kau und der Steinbruch Rano Raraku nur jeweils ein einziges Mal besichtigt werden kann, ist bei dem Eintrittspreis schon recht heftig. Und, wie könnte es anders sein, auch hier ist keine Kreditkartenzahlung möglich.

Die erste Autofahrt kreuz und quer durch den einzigen Ort der Insel, Hanga Roa, versöhnt. Es gibt nur eine einzige Hauptstraße die von recht wenigen Restaurants und Cafés gesäumt wird. Durchmischt von kleinen bis winzigen Einkaufsläden für den täglichen Bedarf der Inselbevölkerung. Gemütlich im zweiten Gang tuckern wir entlang und fühlen uns sofort wohl.

Keine großen Hotels, keine Betonbauten, keine vielstöckigen Bauten, keine Hektik. Südseeinselleben pur.

Der nächste Morgen bringt eine Überraschung. Die Batterie ist leer. Da kaum jemand auf der Insel den Zündschlüssel abzieht, hatte ich dies »natürlich« auch nicht gemacht, nur habe ich dabei vergessen die Zündung auszuschalten. Doch das Anschieben im großen Gang war einfacher als gedacht und Sekunden später schnurrt die Yamaha als wäre nie etwas gewesen. Direkt an der Landepiste des Flughafens entlang geht es auf die »Southeast Coast Road« zu unserem ersten Moai. Wer kennt sie nicht, diese riesigen Steinfiguren mit ihrem mystischen Gesichtsausdruck, durch die die Osterinsel bekannt geworden ist. Doch unsere Enttäuschung ist zuerst einmal groß. Nicht etwa stolz aufrechtstehend, sondern auf die Nase gefallen erleben wir dieses Weltkulturerbe. Hätten wir die Geschichte vorher gelesen, hätten wir gewusst, dass bei den Stammeskriegen die Moais des Gegners bewusst nach vorne umgestoßen worden sind.

Weiter auf der gut geteerten und wenig kurvenreichen Straße kommen wir alle paar Kilometer an ehemaligen Kultstätten vorbei. Immer wieder können wir von der Hauptstrecke abzweigen und ein wenig Offroadspaß am Pazifischen Ozean genießen. Starker Wind ist mittlerweile aufgekommen und die Brandung spritzt weit hinauf aufs Land. Wir genießen den

fast unendlichen Blick hinaus auf Meer. Ganz heranhelfahren an die Moais dürfen wir übrigens nicht.

Der Respekt und die Regeln der Nationalparkverwaltung verbieten es die unmittelbaren Flächen zu befahren oder auch zu betreten. Auch dürfen die mystischen Figuren nicht berührt werden. Weiter und weiter geht die Fahrt entlang der Küste und immer neugieriger und neugieriger werden wir. Wir fahren zum größten wiederhergestellten Ahu, der Zeremonienplattform, dem Ahu Tongariki. Diese Moais stehen wie vor hundert Jahren, stolz aufgerichtet mit stoischem Blick zum Zentrum der Insel.

Wirklich ehrfürchtig lassen wir die Yamaha stehen und gehen die letzten Meter zu Fuß hinüber zur Plattform. So also haben all die vielen Statuen ausgesehen, die wir bisher nur umgestürzt gesehen haben. Es ist als hätten wir in einer Zeitmaschine die Jahrhunderte zurückgedreht. Fünfzehn dieser über sechs Meter hohen Kolosse stehen in Reih und Glied auf einer, nahezu hundert Meter langen, Plattform. Auch wenn bei diesen riesigen Statuen die Augensteine fehlen und auch nur ein einziger Moai den aus rotem Gestein bestehenden Kopfschmuck trägt, ist die unmittelbare Begegnung atemberaubend. Wir entdecken einen schwierigen Feldweg hinunter Richtung Meer. Mit der leichten 250er jedoch lässt sich dieser problemlos meistern und so gelingt es mir die Statuen aus einer anderen Perspektive zu fotografieren.

Allzu weit komme ich jedoch nicht, da die Gesteinsbrocken auf der einen Seite und das Meer auf der anderen Seite ein Weiterkommen unmöglich machen. Längst habe ich meinen Helm abgelegt, längst geistern vor meinen Augen die Szenen aus Kevin Costners Film »Rapa Nui, Rebellion im Paradies«.

Doch noch gibt es mehr zu entdecken. Die Straße wird zunehmend schlechter. Der Teerbelag besteht nur noch aus einer wilden Sammlung verschieden großer Schlaglöcher. Und hier zeigt sich die Schluckfreudigkeit der Federung unserer Yamaha von ihrer besten Seite. So geht dies die nächsten vier Kilometer. Unvermittelt endet die Schlaglochpiste und geht in eine rotsandige Strecke über. Es ist als würde man auf einem Samtkissen fahren. Da es seit Tagen nicht geregnet hat, ziehen wir eine lange, rote Staubfahne hinter uns her.

Acht Kilometer genüssliches Pistenfahren weiter erreichen wir den Strand »Ana Kena«. Es ist der einzige Sandstrand der Osterinsel. Aber das was wir zu sehen bekommen ist Südseeidyll pur. Eine halbmondförmige Bucht mit weißem Sandstrand, Palmen deren Wedel fast bis in Wasser reichen und ein paar Hütten in denen es köstliche, frisch gepresste Fruchtsäfte und saftige Fleischgerichte gibt. Nur wenige Besucher, meist Einheimische, liegen am Strand und genießen die wärmenden Strahlen der Sonne. Doch dies ist nicht Alles. Etwas erhöht, am oberen Ende der kleinen Sanddüne stehen sie. Die sieben Moai

Statuen des Ahu Nau Nau. Teilweise gekrönt von einem riesigen rotfarbenen Steinhut. Für die Erbauer dieser Kultstätte war wohl die Idylle des Strandes der perfekte Hintergrund, denn betrachtet man die Figuren von ihrer Vorderseite so könnte die Szenerie nicht atemberaubender sein.

Leicht vorzustellen, dass wir uns von diesem Ort erst Stunden später wieder losreißen können. Was folgt ist eine mitten durch Insel führende gute Teerstraße von rund 18 Kilometer Länge. Da diese Straße etwas erhöht verläuft, wird unsere Fahrt immer wieder versüßt durch den Blick hinaus auf Meer zu beiden Seiten der Insel. Überrascht werden wir vom Temperaturunterschied als wir durch den einzigen größeren Wald der Insel fahren. Hielten wir uns am Strand noch gerne im Schatten auf, so frösteln wir nun doch ziemlich auf unserem Motorrad. Doch der folgende herrlich kurvige Straßenabschnitt wärmt gleich wieder auf.

Am nächsten Morgen lacht die Sonne und es ist schon richtig warm geworden. So beschließen wir mit etwas leichter Kleidung die Tour anzugehen. Doch kaum zwei Kilometer außerhalb Hanga Roa platschen die ersten dicken Tropfen auf unsere Visiere. Und schneller, viel schneller, als ich eine Unterstellmöglichkeit finden kann, gießt es wie aus Kübeln. Nach nicht mal einer Minute ist der Spuk vorbei, doch wir sind patschnass. Wieder geht es entlang der Küstenstraße zum anderen Ende der Insel. Sturm ist aufgekommen und selbst bei Vollgas kommt unser

Motorrad im großen Gang nicht dagegen an. Immer wieder heißt es bis in den dritten Gang zurückzuschalten. Dies bringt uns aber auf den Gedanken so oft es geht von der Hauptstraße auf parallel verlaufende Feldwege auszuweichen. Oft genug enden diese zwar in einer Sackgasse aber das gemütliche Offroadfahren macht dafür umso mehr Spaß. An einige der Maoi Statuen können wir so, ganz legal sogar, recht dicht heranfahren. Davor ist die Yamaha ein reiner Winzling. Heute einfach nur die unbekannte Seite der Insel zu erkunden, zu sehen wir mühsam Ackerbau betrieben wird, wie gemütlich das Inselleben verläuft, ist für den Rest des Tages unser Motto.

Ich, falsch, das Motorrad gibt alles. Grund ist, dass wir vor den organisierten Touristengruppen, auch wenn sie überschaubar sind, die Entstehungsstätte der Moais besichtigen wollen. Pünktlich, zusammen mit dem Nationalparkmitarbeiter, erreichen wir die Eingangspforte. Doch zunächst überrascht uns der Mitarbeiter und sein Motorrad. Stellt er dies zuerst, wie üblich, links auf den Seitenständer ab und, als dies nicht so recht gelingt, weil das Motorrad zu steil steht, stellt er es einfach nach rechts auf den Seitenständer ab. Wir staunen nicht schlecht, hat doch dieses Motorrad tatsächlich zwei Seitenständer. Ganz ehrlich, so etwas habe ich mir in manch heikler Situation auch schon mal gewünscht. Vielleicht nimmt ja mal ein Zubehörhersteller dieses Thema auf.